

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 36

Artikel: Der ewige Traum [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER EWIGE TRAUM

11. Fortsetzung

„Vielleicht will ich auch ein gutes Geschäft dabei machen“, sagt sie achselzuckend und verfällt jählings in einen ganz trockenen Ton. „Wenn die Sache mit ten Leert zustande kommt und möglicherweise eine GmbH. gegründet wird, bekomme ich natürlich Vorzugsaktien. Das ist bereits ausgemacht.“

Raffal ist über die nüchterne Sachlichkeit dieser Antwort so bestürzt, dass er nichts zu erwidern vermag. Irgendwo tief in seinem Innern zuckt ein kleiner Enttäuschungsschmerz, den er vergeblich mit Vernunftgründen zu betäuben versucht. Warum auch nicht, fragt er sich. Kann es ihm nicht einerlei sein, ob sie mit ihrer Hilfsaktion einen Nützlichkeitsgedanken verbindet oder nicht? Die Wirkung bleibt für ihn ja schliesslich die gleiche. Aber dennoch... Das Wort „Vorzugsaktien“ wirkt in diesem Munde beinahe wie eine Entweihung...

Er kann seine Niedergeschlagenheit kaum verbergen. Verloren streift sein Blick über die hohen, schmalen Häuserfronten des alten Hafenviertels. Alles kommt ihm auf einmal so trostlos und erloschen vor wie diese Armutsgegend, die jetzt bei Nacht, ohne den alles vergoldenden Zauber des süd-

lichen Lichtes, nur die groteske Dürftigkeit ihrer Silhouetten enthüllt. Nirgends mehr ein Licht. Ein losgerissener Fensterladen schlägt und klappert im Nachtwind, der die flatternden Wäschefetzen auf den Galerien zu drohenden Phantomen aufbläht. In irgendeinem finstern Winkel singen ein paar Katzen ihr steinerweichendes Liebeslied.

„Warum sind Sie auf einmal so schweigsam?“ fragt plötzlich die Stimme seiner Begleiterin neben ihm, und es kommt ihm vor, als schwinde ein leichter Spott darin. Er beugt sich etwas vor, um ihr ins Gesicht zu sehen, das der eben aus den Wolken tretende Mond einen Augenblick voll bescheint. Aber ihr Gesicht ist ganz ernst, mit einer kleinen, verdriesslichen Falte zwischen den Brauen, als ob auch sie von irgendeinem nicht gerade vergnüglichen Gedanken-spaziergang zurückgekehrt sei. Erst auf dem Rückweg zum Kasino wird sie wieder munterer. „Ich bin übrigens gar keine ‚Weltdame‘, wie Sie meinen“, sagt sie unvermittelt, „ich tue bloss manchmal so, weil es zu meinem Beruf gehört, zur ‚publicity‘, wie Kaja sagt. Darum wohnen wir auch in diesem blödsinnigen Luxushotel. Aber glauben Sie mir, ich mache mir nicht so viel aus alledem. Ich würde zehnmal lieber da draussen in Ihrer Einöde wohnen und mich den ganzen Tag im Garten herumtreiben, in so einem alten-Overall, wie Sie einen haben, und pflanzen und graben und mit den kleinen Hasen spielen...“ Sie schiebt mit einem kindlichen Auflachen ihren Arm in den seinen. „Sie müssen sich jetzt öfter auf einen Ueberfall von mir gefasst machen. Ich darf doch — ja? Denn jetzt haben Sie sich ja wohl hoffentlich genügend davon überzeugt, dass ich keine Journalistin bin, die man davonjagen muss. Ich will Sie auch gar nicht in Ihrer Arbeit stören, ich werde mich ganz klein und unsichtbar machen, Sie brauchen sich überhaupt nicht um mich zu kümmern. Tino kann Sie ja bei mir vertreten. Wie geht es denn dem kleinen Burschen?“ War er nicht sehr erstaunt über Ihren plötzlichen Rückfall ins Mondäne?

„Und wie! Sogar ein bisschen eifersüchtig, scheint mir, weil das Glück, Sie tanzen sehen zu dürfen, mir zufiel. Er glaubt natürlich, ältere Rechte auf Sie zu haben.“

Raffal muss lachen, in Erinnerung an Tinos kritisch-überlegene Miene, mit der er den Abendanzug des Vaters begutachtete, den die gute Tante Philomene aus der jahrelangen Dunkelhaft eines Mottenkoffers erlöst und wieder auf den Glanz hergerichtet hat.

„Er fand, ich sähe darin aus wie der Meisterdieb Manolescu, was ich übrigens als Kompliment buchen darf, denn der ‚Manolescu‘ ist eines seiner Lieblingsbücher. Er war bei diesem Debüt aufgeregter als ich selbst. Ein Glück, dass er heute bei unseren Nachbarn schläft, weil ich ihn nicht so allein im Hause lassen wollte. Sonst würde er sicher kein Auge zutun, bis ich heimkomme.“

Im Gespräch über den Jungen finden beide ihre gute Laune wieder. Als sie nach fast dreiviertelstündiger Abwesenheit vergnügt und mit windzerzaustem Haar zurückkehren, hat sich die lange Autoreihe vor dem Kasino bereits gelichtet. Von weitem schon sehen sie ten Leert vor dem Haupteingang stehen und mit verdrossener Miene Ausschau halten. Ariel lässt den Arm ihres Begleiters los und läuft ihm voraus auf den Holländer zu.

„Nicht böse sein“, flüstert sie ihm zu, „ich musste Raffal noch ein bisschen ‚bearbeiten‘, er war schon wieder drauf und dran, sich in sein Schneckengehäuse zurückzuziehen...“

Wir erinnern uns

1941:

7. September. Schlüsselburg an der Newa, die Sicherung Leningrads gegen den Ladogasee, wird von den Deutschen erstürmt. Der Ring um die grosse Industriestadt ist vollkommen geschlossen, da sich auch die Finnen auf der karelischen Landenge bis nahe an Schlüsselburg herangearbeitet haben. Nur noch auf Schleichwegen über den Ladogasee können Verbindungen mit dem Osten hergestellt werden.

1942:

7. September. Nowo-Rossijsk, der wichtigste russische Hafen an der Schwarzmeerküste, welcher der Kriegsflotte noch verblieben, fällt in deutsche Hand. Der ganze Westkaukasus ist erobert, bis auf das Städtchen Tuapse am Schwarzen Meer. Vor Stalingrad wüten nach wie vor die Panzerkämpfe.

1943:

5. September. Die britische «Achte Armee» landet bei Reggio Calabria auf dem italienischen Festland. Berlin meldet, die Landung überrasche nicht. Die Italiener leisten kaum mehr Widerstand. Deutsche Detachements ziehen sich rasch nach Norden zurück.

1944:

5. September. Ende des finnisch-russischen Krieges. Die Waffenstillstandsverhandlungen beginnen.

7. September. Das Blitztempo der alliierten Doppel-offensive im Westen hält an. Im Norden werden Charleroi, Namur, Brüssel, Lille, Tournai erobert und Antwerpen erreicht. An der Südfront stossen die Amerikaner zwischen Saône und Jura vor, befreien Pontarlier und erscheinen mit Patrouillen bei Blamont nahe dem Pruntrutischen.

Wir waren ein wenig am Hafen und haben uns die weissen Pferde des Poseidon angesehen“, fügt sie laut hinzu, als Raffal oben angekommen ist.

Ten Leert macht seine rundesten Kinderaugen. „Pferde? Von wem, sagen Sie?“

„O — von so einem altgriechischen Rennstallbesitzer, Sie kennen ihn sicher nicht“, erklärt sie todernst und kneift dabei Raffal heimlich in den Arm. „Aber ich glaube, es wird Zeit, dass Sie selbst jetzt Ihre achtzig PS mobil machen und uns nach Hause bringen. Herr Raffal hat noch einen weiten Weg. Wo steckt denn Bogadyn? Noch immer im Spielsaal?“ Der Holländer nickt. „Er war gerade sehr beschäftigt, als ich ihn holen wollte.“

„Das kann ich mir denken. Ueberlassen wir ihn ruhig seinem Schicksal, er wird schon allein nach Hause finden.“

Ten Leert ist von dem Kehraus dieses Abends nicht restlos befriedigt. Er hätte es gern so eingerichtet, die schöne Frau allein nach Hause fahren zu können. Aber sie klagt plötzlich über Kopfschmerzen und scheint Wert darauf zu legen, als erste vor ihrem Hotel abgesetzt zu werden. Man muss sich wohl oder übel ihren Anordnungen fügen und diesen Herrn Erfinder mit in Kauf nehmen, über den sie, Gott weiss aus welchem Grunde, ihre schützende Hand hält. Möglicherweise wird es sich sogar bezahlt machen, wenn Bonster morgen einen günstigen Eindruck von der Sache bekommt. Also vorwärts...! Herr ten Leert lässt die achtzig PS seines Hispanos wiehern anspringen. Er denkt an seine erschöpften Goldminen in Transvaal, die er schon sozusagen von seinem Habenkonto gestrichen hat. Wenn man die wieder ertragfähig machen könnte...? Um wieviel? Um das Dreissigfache — wie dieser Raffal behauptet...? Und noch ein paar andere Minen um ein Butterbrot dazu aufkaufen — — — Das Gesicht des Holländers lächelt wie der Vollmond. Das wäre ein Geschäft — ein Bombengeschäft...

7.

Zwei, drei Tage vergehen, ohne dass Ariel von dem weiteren Verlauf der Sache irgend etwas erfährt. Als Kaja eines Nachmittags von einem Besorgungsgang zurückkommt, ist sie erstaunt, den Zimmerschlüssel nicht am Nummernbrett zu finden. Ariel wollte doch schwimmen gehen? Aber nein — „Madame Caliga ist nicht ausgegangen, sie hat soeben noch angerufen“, meldet beflissen der Portier.

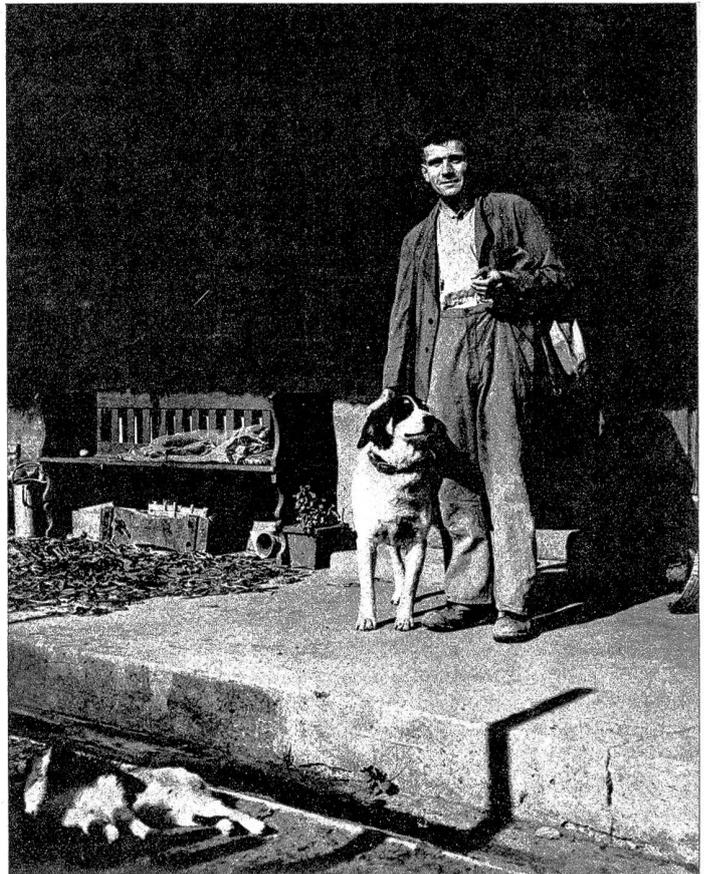
Mittagsschlaf

Kuno
Christen

*Unterm breiten Pflaumenbaum,
mitten in den Matten,
lieg ich auf dem weichen Gras
und im kühlen Schatten.*

*Roler Klee und weisser Klee
grünt zu meinen Seilen —
und vom nahen Kirchturm her
hör ich Mittag läuten.*

*Dieser weiche Glockenklang
lässt die Augen schliessen,
lässt mich eine Stunde lang
Seligkeit geniessen.*



Zwei gute Kameraden

(Photo W. Stauffer, Burgdorf)

Wie zur Bestätigung schrillt gerade aufs neue das Telephon und Kaja entnimmt, während sie langsam zum Aufzug geht, aus den höflich verzweifelten Beteuerungen des Portiers, dass schon wieder Ariel am Apparat ist, Ariel die Telephonscheue — höchst merkwürdig! Was sagt der Mann?

„— bereits viermal vergebens im Bristol angerufen, Herr ten Leert ist noch immer nicht zurück... Nein, auch Comte Bogadyn ist nicht zu erreichen — selbstverständlich, wir versuchen alle halbe Stunde, die Verbindungen zu bekommen...“

Als Kaja etwas nachdenklich die Tür ihres Zimmers öffnet, hört sie von nebenan aus dem kleinen Mittelsalon Grammophonmusik, ein amerikanischer Steptanz mit quäkendem Saxophon, und zur Begleitung das klatschende Geräusch der Sohlen, von deren rasendem Rhythmus der Boden leise erschüttert. Sie kennt diese Musik, es ist eine Art Alarmsignal, Zeichen höchster Nervosität. So etwas wie ein Vorwand, um vor zorniger Ungeduld mit den Füßen zu trampeln, wie es Ariel schon als kleines Mädchen mit Vorliebe tat. Es ist, als ob die Melodie trotz ihrem Höllentempo alle Mühe hätte, den Bewegungen der Tänzerin zu folgen, deren ganzer Körper in einer Art von virtuosem Veitstanz vibriert. Kaja bleibt in der offenen Salontür stehen, bis die Platte abgelaufen ist, wobei sie im stillen nicht ohne Befriedigung feststellt, dass Ariel wirklich bewundernswert in Form ist.

Als plötzlich die Musik in ein unharmonisches Krächzen übergeht und die Tänzerin, mit einem Sprung zum Grammophon, die Nadel neu aufsetzen will, kommt Kaja ihr zuvor, stellt mit einem Griff den Apparat ab und umfängt das glühende Gesicht der Freundin mit ihren kühlen Händen. „Was ist denn los mit dir, Liebling?“ fragt sie leicht besorgt. „Du steppst da bei der Hitze, als ob du vom Teufel besessen wärst. Ich denke, du wolltest baden gehen.“

Ariel macht eine verstockte Grimasse und lässt sich bäuchlings auf den Diwan fallen, wo ihre Beine wie ausschwingende Glockenschwengel noch ein paar mal im Takt

auf und niedergehen. Aber sie antwortet zunächst nicht, und Kaja hält es für das Beste, etwas abzulenken.

„Niemand angerufen inzwischen?“ fragt sie in möglichst gleichgültigem Tonfall.

„Eben nicht!“ platzt Ariel wütend heraus und versetzt einem unschuldigen Sofakissen einen Tritt, der es mitten ins Zimmer schleudert. Kaja schweigt einen Augenblick und legt das misshandelte Kissen ruhig wieder an seinen Platz. Dann sagt sie ebenso nebensächlich wie zuvor: „Ich verstehe eigentlich nicht recht, warum du plötzlich so brennende Sehnsucht nach ten Leert und nach Bogadyn hast, die dir doch beide angeblich so gleichgültig sind. Sie werden deinen telephonischen Eifer höchstens missverstehen.“

Die Tänzerin wundert sich flüchtig, wieso die Freundin etwas von diesen Anrufen weiss, aber Kajas geheimnisvolle Allwissenheit beweist sich so häufig, dass es kaum noch lohnt, darüber erstaunt zu sein. So beschränkt sie sich nur auf ein störrisches Achselzucken und erklärt mit der Miene eines schnippischen Backfischs, dass da gar nichts misszuverstehen sei.

„— und überhaupt, wenn ich eine geschäftliche Transaktion einleite, gehört es sich doch, dass man mich auf dem Laufenden hält. Nicht wahr?“

Kaja verbeisst sich mit Mühe das Lachen.

„Du redest plötzlich wie ein Generaldirektor, aber — und dabei wird ihr Ton unwillkürlich etwas ernster — „ich fürchte fast, dass nur wieder eine neue Narretei dahintersteckt.“

„Narretei? Durchaus nicht!“ beharrt Ariel mit unerschütterlicher Würde. „Ich bin gar kein solcher Kindskopf, wie du dir und mir immer einredest. Ich verstehe vielleicht nicht viel von Geschäften, zugegeben, aber ich habe so meine Intuitionen, auf die man sich ruhig verlassen kann. Und ich sage dir, an dieser Erfindung ist etwas. Das wird eine riesige Sache. Du hast ja gesehen, ten Leert hat auch gleich Feuer gefangen. Denkst du, der lässt seinen Sachverständigen um nichts und wieder nichts aus London kommen? Wenn man gleich von Anfang an sich an einer solchen Sache beteiligt, kann man ein Vermögen gewinnen.“

„Oder auch verlieren“, setzt Kaja ziemlich trocken fort. „Du denkst doch nicht im Ernst daran, dein Geld bei einer so phantastischen Sache zu riskieren?“

Ariel braucht nicht zu antworten, denn eben läutet das Telephon, das sie vorsorglich neben das Grammophon gerückt hat. Mit einem wahren Lachssprung schnellte sie hoch und reisst Kaja den Hörer aus der Hand.

„Der Graf Bogadyn? Endlich! Also geben Sie rasch die Verbindung. Ah so, er ist selber da...! Natürlich, soll gleich heraufkommen.“

Kaja Hilton will eben mit leicht pikierter Miene in ihrem Zimmer verschwinden, aber Ariel, plötzlich in strahlender Laune, hält sie lachend an beiden Schultern fest.

„Nein, nichts zu machen, Winnetou, du wirst schön hierbleiben. Ich habe gar keine Lust auf ein tête à tête. Wenn er uns keine interessanten Neuigkeiten zu erzählen hat, wird er sowieso bald wieder an die Luft gesetzt.“

Sie lässt Bogadyn kaum Zeit zur Begrüssung, sondern überfällt ihn sofort mit der Frage: „Wo stecken Sie denn die ganze Zeit? Wissen Sie etwas neues über die Raffal-Angelegenheit?“

Bogadyn runzelt flüchtig die Brauen, während er sich, ein wenig erschöpft von der Sommerhitze, in einen Sessel fallen lässt.

„Dieser Raffal ist ein damned fool“, sagt er mit überlegenem Achselzucken. „Verzeihung, das ist nur ein Zitat,

ein Ausspruch von Mr. Bonster, der freilich dadurch entschuldigt ist, dass er zwei Nächte nicht geschlafen hat.“

Ariel ist so enttäuscht, dass sie kein Wort herausbringt, aber als Kaja so trocken wie möglich fragt: „Also ist die ganze Sache natürlich Schwindel oder reine Phantasterei?“ da schüttelt Bogadyn energisch den Kopf.

„Nein, nein, weder das eine noch das andere. Bonster ist im Gegenteil fest überzeugt, dass an der Sache tatsächlich etwas ist. Er hat selber, sogar in Abwesenheit Raffals, nur nach dessen Angaben, experimentiert und erstaunliche Resultate erzielt — trotz allen erdenkbaren Kontrollmassnahmen, die jeden Schwindel ausschliessen. Aber wie die Sache eigentlich vor sich geht, kann er nicht herausbekommen. Er sagt, Raffals Erklärungen, seine ganzen Atomtheorien usw. seien der phantastischste Dilettantenunsinn, der ihm je vorgekommen sei. Jedem ernsthaften Fachmann müssten sich dabei die Haare sträuben — die der gute Bonster übrigens zum Glück gar nicht mehr hat. Er sagt, Raffal sei möglicherweise ein Genie, denn an seinen Resultaten sei nicht zu zweifeln, aber wissenschaftlich sei er überhaupt nicht ernst zu nehmen — ganz indiskutierbar.“

Die Augen der Tänzerin funkeln Triumph. „Natürlich immer dieselbe Sache“, sagt sie aufspringend. „Noch bei jeder grossen Erfindung haben sich die sogenannten Fachleute derartig geäussert und waren hinterher die Blamierten.“ Sie versenkt ihre Fäuste herausfordernd in den Taschen ihrer rohleinenen Strandhose und marschiert aufgeregt vor Bogadyn auf und ab, der sie, in seinen Sessel zurückgelehnt, mit leicht belustigtem Blick verfolgt.

„Natürlich, die Fachleute“, sagt er nach kurzem Still-schweigen. „Aber was das Schlimmste ist und was den armen Bonster so zur Verzweiflung treibt, dass er als tadelloser Gentleman sich dazu hinreissen lässt, einen anderen Gentleman als ‚damned fool‘ zu bezeichnen? Dieser Raffal weigert sich hartnäckig, irgendwelche genaueren Aufschlüsse über das von ihm entdeckte neue Element zu geben, das ja bei dem ganzen Verfahren die Hauptsache ist. Wir haben ihm alle zugeredet wie einem lahmen Schimmel, ten Leert hat ihm sofort einen fabelhaften Vorvertrag angeboten, wir — ich wollte mich nämlich auch an der Sache beteiligen — sind bereit, ihm sein Prager Laboratorium auszulösen und die Apparate herantransportieren zu lassen, damit er seine Versuche in grösserem Massstab fortsetzen kann. Aber er ist von einem solchen hartnäckigen Misstrauen, er will auf nichts und nichts eingehen, was man ihm vorschlägt. Heute ist er uns mitten aus der Besprechung beim Notar davongerannt. Er wird es schliesslich noch so weit bringen, dass ten Leert die Lust verliert und wieder abspringt. Man kann Bonster nicht unrecht geben, dieser Mensch ist wahrhaftig ein ‚damned fool‘. Er wird noch mit-samt seiner ganzen fabelhaften Erfindung zum Teufel gehen, wenn er keine Vernunft annimmt. Verzeihung...“

Er springt höflich auf, um Kaja Feuer zu geben, die inzwischen bereits bei der vierten Zigarette angelangt ist. Sie zieht nachdenklich den Rauch durch die Nase und fragt in vorsichtig sondierendem Ton: „Da Sie vorhin von einer Beteiligung sprachen... Herr ten Leert scheint also die Absicht zu haben, eine GmbH. zu gründen?“

Bogadyn zuckt die Achseln. „Später vielleicht, wenn die Sache soweit gediehen ist, dass man sie geschäftlich gross aufziehen kann. Einstweilen handelt es sich ja erst einmal darum, die Erfindung soweit auszugestalten, dass sie im Grossen praktisch verwertbar wird, und dafür würde es natürlich genügen, wenn die Geldgeber sich in der losen Form eines Konsortiums zusammenschliessen, das...“

Ein Klopfen an der Tür unterbricht ihn mitten im Satz. Es ist ein Hotelpage, der die Nachmittagspost bringt. Kaja nimmt das umfangreiche Briefpaket in Empfang und sieht es flüchtig durch.

„Nur Geschäftliches“, sagt sie zu der Freundin, und zu Bogadyn gewandt: „Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, ich will nur nachsehen, ob etwas Eiliges darunter ist.“

Forellenstube

Herrngasse 25 (Casino)

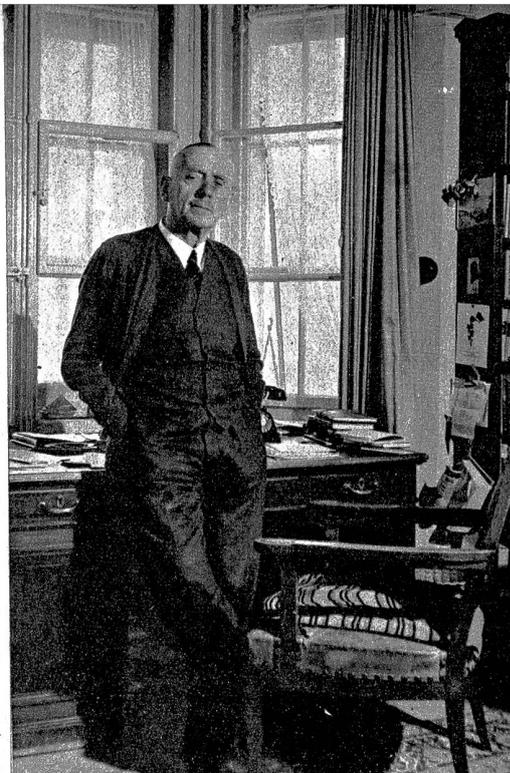
Zum 70. Geburtstag DES SOLOTHURNER MUNDARTDICHTERS

Josef Reinhart wurde am 1. September 1875, am Fuss der stotzigen, tannendichten Balmfluh geboren.

Nach der Bezirksschule bildete sich Josef Reinhart an der Kantonsschule Solothurn zum Primarlehrer aus. Dann bekam er die erste Stelle in Erlinsbach, wo er sechs Jahre lang als Chordirigent und Leiter des Bauerntheaters die Sitten und Eigentümlichkeiten des Dorflebens kennenlernte. Hier fand er auch seine noch heute kritisch-junge Frau, die damals Telegraphistin war. Ihr haben die ersten Lieder gegolten, die 1897 im Verlag Karl Henkell unter dem Titel «Liedli ab em Land» erschienen sind. Als er 1900 an die Bezirksschule Schönenwerd gewählt wurde, wo er mit Unterbrüchen bis 1911 blieb,

JOSEF REINHART

setzte er seine Studien fort. So hat er mehrmals Urlaub genommen, um an den Universitäten Zürich, Neuenburg, Berlin und Bern den Bildungshorizont zu erweitern. Auf den Rat des bedeutenden Mundartkenners Otto von Greyerz ist der Dichter erst später wieder zum *Solothurner Dialekt* zurückgekehrt, in dem er seine schönsten, duftigsten Bücher geschrieben hat. Bereits sass er über seiner Doktor-dissertation «Der Volksglaube bei Jeremias Gotthelf», als er 1912 zum Literaturprofessor der Seminarabteilung der Kantonsschule Solothurn gewählt wurde. In dieser



Rechts:
Josef Reinhart in
seinem
Arbeitszimmer

Stellung war er bis zum Sommer 1945 tätig. — Aber die Spätnachmittage und Abende sucht er, wenn immer möglich, für die dichterischen Pläne freizubekommen. Dann geht er von der «Steingrube», wo er sich vor nahezu einem Vierteljahrhundert ein sonniges Haus erbauen liess, am liebsten in den nahen Wald, um zu schreiben.

Links:

Der Dichter mit seiner Gattin, die ihm schon 43 Jahre lang eine verständnisvolle Lebensgefährtin ist und ihn in seiner Kunst mit ihren einfachen und klaren Anschauungen unterstützt

Ihm sind seit Meinrad Lienerts Tod die echtsten Volkslieder und die schönsten Heimwegeschichten gelungen. Fast alle wurzeln in seinem solothurnischen Jugendland, das er auch während den Ferien kaum verlässt, denn am liebsten geht er auf die nahe Verenafluh, um dort irgendwo im Wald oder auf einer Wiese seine kleine warme Welt zu gestalten.



Sie verschwindet mit den Briefen im Nebenzimmer und macht die Tür hinter sich zu. Ariel wartet, bis sie die Freundin ausser Hörweite weiss, dann sagt sie gedämpft:

„Hör' mal, Sascha, tu mir den Gefallen und mache Kaja ein bisschen den Mund wässrig nach diesem Goldgeschäft. Hast du bemerkt, wie interessiert sie dir zuhörte, als du von dem Konsortium sprachst?“

Bogadyn zieht verwundert die Brauen hoch. „Ja — warum?“

Sie wird flüchtig rot. „Weil ich möchte, dass wir uns auch an diesem Konsortium beteiligen“, erklärt sie etwas hastig. „Aber Kaja ist so schwerfällig, weisst du. Sie hat mir eben noch erklärt, dass sie sich in solche unsicheren Unternehmungen nicht einlassen will. Mein Urteil ist ihr natürlich nicht massgebend, aber wenn du ihr zuraten würdest... Von deinen geschäftlichen Qualitäten hält sie, glaube ich, ziemlich viel.“

„Mehr als von den menschlichen, wie?“ Er zwinkert spöttisch mit den Augen. „Uebrigens bin ich ganz überrascht von deiner plötzlich zutage tretenden Geschäftstüchtigkeit. Von dieser Seite kenne ich dich noch gar nicht.“

Sein zudringlich lächelnder Blick versetzt sie in zornige Verwirrung. Ihre Pupillen weiten sich dunkel.

„Ich verstehe gar nicht, was ihr alle dabei so erstaunlich findet“, sagt sie heftig. „Ich bin es doch, die Raffal entdeckt hat, ohne mich wäret ihr überhaupt nie zu der Sache ge-

kommen. Und jetzt wundert man sich noch, dass ich auch etwas daran profitieren will!“

Bogadyn lächelt noch immer.

„Gib dir keine Mühe, Kind — ich glaube dir deine spekulativen Absichten ja doch nicht. Kaja kannst du das zur Not weismachen, aber mir nicht. Ich kenne dich zu gut.“

„Du?“ Sie lacht verächtlich auf. „Du kennst mich nicht so viel, das hast du mehr als einmal bewiesen.“

„Deine Seele, meinst du? Mag sein. Mit Seelenforschung habe ich mich bei Frauen wenig befasst, das ist mir zu strapaziös. Aber für den physischen Ausdruck der Frau habe ich ein ziemlich gutes Gedächtnis. Ich kenne deinen Mund und jede leiseste Veränderung deiner Augen — ich habe es dir neulich abends auf zehn Schritt angesehen, dass du in diesen Raffal verliebt bist.“

„Und wenn es so wäre...?“ fragt sie mit einem hochmütigen Zurückwerfen des Kopfes. „Was kümmert dich das?“

„O, nichts — es interessiert mich nur im Zusammenhang mit dem Korb, den ich vergangene Woche von dir bekommen habe. Diesem alten Narren also habe ich ihn zu verdanken.“

„Nein, den hast du nur dir selbst zu verdanken. Damals kannte ich Raffal noch gar nicht.“

„Ich denke, ihr kennt euch schon seit Jahren?“

„Keine Spur, ich habe ihn im ganzen erst zweimal gesehen.“

(Fortsetzung folgt)